

Gate 111

Von einem Berliner der nicht auf Reisen ging

Als ich jung war, reiste ich oft. Mit dem Auto ans Meer oder mit dem Bus nach Tegel und ab ins Warme. Obwohl sich nach der Corona-Pandemie die Flugpreise jetzt nahezu verdoppelt haben und viele nicht so gut verdienende Menschen vom Fliegen ausgeschlossen sind, leisteten sich meine Freunde „die letzte große Flugreise ihres Lebens“. Das sagten sie genau so. So lernen ihre kleinen Kinder wenigstens noch einmal das Paradies mit dem kitschigen Katalog-Palmenstrand und dem Ozean mit Badewannentemperatur vor der Strandhütte kennen, um sich später hoffentlich daran zu erinnern, wie es dort gewesen ist. Damals, bevor diese Welt unterging. Und so machte ich mich zum ersten Mal seit langer Zeit mit der S9 auf den Weg zum neuen Flughafen BER, um sie zu verabschieden und ihre Winterklamotten zur Rückkehr zu deponieren.

In den letzten Jahren hatte ich mich auf meinen Altenteil zurückgezogen, war kaum noch in der Stadt unterwegs gewesen und wenn, dann fast nur im Innenstadtbereich, meinem Wohnort und meinem alten Arbeitsplatz. Auch hier veränderte sich die Stadt zusehends, aber ich hatte ja keine Ahnung, wie es im Rest der Stadt in den Außenbezirken zuing. Ich erzählte meinen ehemaligen Gästen immer, dass die Teilung in Berlin bei den Menschen in Berlin Geschichte wäre, aber heute weiß ich es besser. Aus dem ehemals verfallenen Ostteil der Stadt ist jetzt der produzierende Teil geworden. Früher fuhren die West-Berliner zu BMW, Siemens, Osram oder anderen Fabriken, um zu arbeiten. Es gab so etwas wie einen Berufsverkehr, der spätestens um 06:00 Uhr wie auf Knopfdruck startete. Heute fahren sie irgendwann vormittags mit ihren schicken Autos in schicke Büros und überlassen die meisten schweren Arbeiten, bzw. die schlecht bezahlte Arbeit den Menschen im anderen Teil der Stadt, oder gleich den Immigranten. So ist zumindest mein Eindruck.

Ich fuhr schweigsam und etwas nachdenklich zum Willy-Brandt-Flughafen BER, was eine bewusste 60 Euro-Kontoll-und-Touristenfalle ist, sollte man vergessen haben, rechtzeitig das Anschlussticket zu lösen und zu entwerten! Während ich so aus dem Fenster schaute, vermittelten mir die vielen alten, verfallenen Fabriken, ganze ungenutzte Geländeblocke, angefangene und stillstehende Baustellen und andere Provisorien, trotz des strahlenden Sonnenscheins, ein eher düsteres Bild. Und das nach über 30 Jahren Einheit. Dazwischen die neuen, glänzenden Hochhausfassaden der neuen „Player“ auf dem Arbeitsmarkt. Je weiter ich nach Schönefeld kam, desto stärker wurden die Gegensätze zwischen Stadt und Land - zwischen der Innenstadt und den Bezirken. Noch immer irgendwie fremd. „Grünheide“. Das klingt so harmlos und gesund. Von wegen. Der alte Bahnhof „Schönefeld“ lag da wie eine vergessene Filmkulisse, die Fenster der einst modernen Retro-Häuschen der Zugabfertiger verklebt und das Leben entschwunden. Wie eine Westernkulisse mitten im Osten, stehen leere Güterzüge auf verlassenen Gleisen.

Dann ging die Fahrt über Brandenburgs Wiesen. Weit entfernt steht er da. Der Hafen Träume. Glitzert wie ein Diamant, so unwirklich wie nur was. Wie eine Mondstation. Maschinen sind kaum zu erkennen, so weit weg ist alles. Schließlich kommt der Tunnel in den BER. Kommt man als Bahnreisender dort an, führt eine Rolltreppe - die nur aufwärts vorhanden ist - von der Ebene U2 in die Halle auf Ebene U1. Dort gibt es nichts zu sehen außer dem blanken Fußboden. Die Scheiben der vorhandenen Ladenflächen sind mit Papier verklebt und geschlossen. Allerdings noch bevor sie jemals geöffnet hatten. Eine wirkliche Tristesse.

Eine zufällig vorbeilaufende Servicemitarbeiterin des „Info-Points“, eilt so schnell sie kann an mir vorbei. Sie ist nicht gewillt, meine Bitte nach einer Auskunft überhaupt anzuhören und winkt schon von weitem ab. Dafür schleicht ein mobiler „Ansprechpartner“ unsicher in der am Ort obligatorischen, orangefarbenen Arbeitsweste umher. Er weist mir sehr freundlich und in gebrochenem Englisch den Weg zu den Toiletten.

Im Vorraum zu den jeweiligen Waschräumen steht wieder ein „Orangeman“ neben seinem Wagen mit den Reinigungsmitteln, spielt gelangweilt mit seinem Handy und wartete auf die nächste, vertraglich geregelte Reinigungsrunde in 20 Minuten. In dieser Pose und mit dieser Umsicht passt er exakt ins Bild des Berliner Hauptstadtflughafens. Auf dem WC empfangen mich dann folgerichtig der Duft der guten, weiten Urinwelt und ein Interieur was mich an die 1980 erinnert. Billige Materialien, Schmutz, Gestank auf den Toiletten und geschlossene Läden verabschieden den Abreisenden so standesgemäß wie es sich anscheinend gehört für die Hauptstadt. Gehen Sie mal ins Kino und schauen Sie sich den neuen Wim Wenders Film an. Am besten im Delphi-Kino mit seinen bequemen Sitzen. Dann wissen Sie schnell, wer heute die Nase vorne hat, welches Volk heute eine wirkliche Kulturnation ist. Haydn, Beethoven oder Brahms hin oder her. Lange her.

Von anderen internationalen Flughäfen kenne ich wirklich bessere und vor allem würdevolle Dienstbekleidung für jedes Servicepersonal. Dort werden die Warnwesten nur auf dem Rollfeld getragen, wo es wirklich gefährlich und deswegen angebracht ist. Allerdings herrscht in diesen Terminals auch ein ganz anderes Flair. Wenn schon nicht heimelig, dann sind es zumindest Orte von äußerster Sauberkeit und Eleganz. Eine Visitenkarte des Landes. Trotz der bekannten Sklavenverhältnisse und noch einer noch viel schlechteren Bezahlung als hier, geben sich alle Mitarbeiter dort die größte Mühe. Auf unserem Hauptstadtflughafen müssen offensichtlich sämtliche Billiglohnarbeiter/innen optisch erkennbar gemacht und damit zusätzlich gedemütigt werden. Das Outfit entspricht voll und ganz den Möglichkeiten für ungelernete Arbeitskräfte in Berlin. Die Gedanken immer schon bei der nächsten Zigarettenpause.

Der Check-in jedoch verlief gleich ganz anders. Unkompliziert, hilfsbereit, freundlich und in angemessener Kleidung. Nur bei dem Sperrgepäck-Counter lungerten wieder die üblichen Verdächtigen herum. Sechs Mitarbeiter/innen versuchten, den Kinderwagen zu verpacken. Sie hatten weder Klebeband noch etwas anderes parat, um den Plastiksack, der uns in weiser Voraussicht von der Fluggesellschaft überreicht wurde, zu verschließen. Und da wir die einzigen Ein-Checker dort waren, waren nach wenigen Minuten alle mit am Werke. Im Geiste ehrlich bemüht, standen sie im Halbkreis um das gute Stück. Vollkommen hilflos, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, überlegten sie, was sie nun machen sollen. Schließlich knotete einer der Männer den Sack notdürftig zu und gut war's.

Die Rückfahrt begann wie gewohnt. Auf der Ebene U2 wird angezeigt, dass die S9 wegen einer Signalstörung für länger ausfallen wird. Der Bahnsteig ist entsprechend voll. Dass der auf Plattform 1 stehende „FEX“ keiner privaten Eisenbahngesellschaft angehört, sondern den *Flughafenexpress* darstellt, war mir bis dahin entgangen. Eben fremd in der eigenen Stadt. Und so begann die Odyssee nach Hause, wegen meiner Unwissenheit, mit der S-Bahn. Zuerst mit der S45. Dann, nach 17 Minuten Wartezeit auf dem zugigen Bahnsteig Adlershof mit eisigem Ostwind, mit der S8. Und schließlich in meiner gewohnten Stadtbahn. Und so kam es, dass der Flieger ins Paradies noch vor meiner Ankunft zu Hause bereits gestartet war.

Aber während dieser 90-minütigen Reise bekam ich die Realität und viele neue Eindrücke zu sehen. Nämlich die Gesichter der wirklich arbeitenden Bevölkerung. Die Nachmittags-Rushhour zeigte mir in vielen Facetten, die Erschöpfung, die Frustration und die Angst vor

Nähe, die in diesen Bahnen herrscht. Ich konnte spüren, wie sehr sich diese Menschen abgehängt fühlen müssen mit ihren anstrengenden Arbeitsplätzen und Arbeitsbedingungen. Und jetzt verstand ich einmal mehr, in welcher Traumwelt ich in der Mitte von Berlin mit meinen Touristen gelebt habe. Von wegen kein Unterschied mehr!

Ich sah plötzlich mit eigenen Augen, wie anders es ist, täglich alleine schon den täglichen Arbeitsweg zu bewältigen und aushalten zu müssen. Immer auf Ausfälle der Bahnen und Bussen gefasst. Immer mit schlechter Luft in überfüllten Abteilen, mit einer brisanten Mischung von starken Gefühlen. Immer auf Habacht. Was mir nicht begegnete, waren die sonst üblichen Bettler der Innenstadt und wenige fremdländische Menschen.

Aber jetzt verstand ich die Ostalgie. Sei sie auch noch so romantisiert oder verklärt. Hier in der Bahn schien jede bisher als sicher geglaubte Sicherheit verloren gegangen zu sein. Die Sorge, dass in Deutschland die Bauern und Lokführer gleichzeitig streiken, das Gesundheitssystem und viele andere Strukturen zusammenzubrechen drohen, stand in die Gesichter geschrieben. Und trotzdem malochen sie, was das Zeug hält und halten unser Land am Laufen. Wenn sie überhaupt noch Arbeit haben, denn so manche/r Mitreisende/r erzählen mir immer mal wieder in kurzen Gesprächen, dass sie Angst vor genau diesem Verlust haben. Immer wieder ein Top-Thema bei den Mitmenschen. Noch vor dem Zustand der Öffis, der Regierung und der Stadt.

A propos Gespräche im Bus. Auf einer weiteren Fahrt am Abend dieses Tages im Bus 187 nach Friedenau und zurück hatte ich gleich zwei davon. Mit einer Frau aus der Ukraine übten wir spontan die Deutsche Sprache, was nicht so einfach war, weil sie kein Englisch und trotz A1-Deutschkurs kaum Deutsch sprechen konnte. „*Ich heiße Lea. Wie heißen Sie?*“ Mehr war offensichtlich nicht hängen geblieben. Aber so ist es auf Reisen. Wenn man sich wirklich verstehen möchte, klappt dies immer mit Händen und Füßen. Ich konnte ihr ein Wort beibringen. „Zusammen/together“. Das beschrieb die gemeinsame Wohnsituation mit ihrer Tochter in der Kolonnenstraße und unseren kurzen Moment.

Als die Frau lächelnd und glücklich ausgestiegen war, fiel mir schon das ehemalige Wohnhaus von David Bowie vor dem Fenster auf. Und so erinnerte sich ein alter Berliner, in einem Bus der BVG, an den Geburtstag von David und seinen 8. Todestag, der nur zwei Tage nach dieser Fahrt folgen sollte.

Aber die auch zu den heutigen Bedingungen eifrig arbeitenden Menschen, ob im Supermarkt, im Service oder der Industrie, sind meine wirklichen Helden.

Und dies nicht nur für einen Tag.